

<b>Zeitschrift:</b>	Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
<b>Herausgeber:</b>	F. Pieth
<b>Band:</b>	- (1914)
<b>Heft:</b>	9
<b>Artikel:</b>	Privataufzeichnungen aus den Revolutions- und Kriegsjahren 1792-1801 [Fortsetzung]
<b>Autor:</b>	Gugelberg, Marie von
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-395852">https://doi.org/10.5169/seals-395852</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

jährliche Gewinnsaldo der Kantonalbank wird zu gleichem Zweck verwendet. Mit 6400 gegen 2700 Stimmen nahm das Volk am 24. März 1878 diesen Tilgungsplan an und nun ging es mit der Schuldamortisation stets vorwärts, ohne daß dabei der Straßenbau eingestellt hätte werden müssen. Man amortisierte eben auch die jeweiligen Aufwendungen hiefür durch Einstellung genügender Posten ins Jahresbudget. Auf diese Weise gelang es, bis zum Jahre 1899 *die ganze Straßenschuld* zu amortisieren.

Gegenwärtig haben wir nicht nur keine Schulden, denen nicht wirkliche, d. h. zinstragende Aktiva gegenüber ständen (ganz anders als die Straßen, die ja dem Fiskus *direkt* nichts eintragen!), sondern wir besitzen, abgesehen vom Eisenbahnfonds, sogar noch ein *Aktivvermögen*, das am 1. Januar 1912 2129610 Fr., am 1. Januar 1913 2253435 Fr., am 1. Januar 1914 rund 2374000 Fr. betrug.

Den gegenwärtigen geordneten Stand der kantonalen Finanzen verdanken wir einer klugen und vorsichtigen Finanzpolitik unserer Behörden. Daran kann die Kritik, welche ab und zu an denselben in dieser Richtung geübt wird, nichts ändern.

Anmerkung der Redaktion. Die Fortsetzung dieser Abhandlungen werden wir Ende dieses oder anfangs des nächsten Jahres folgen lassen. Inzwischen sind auf Veranlassung des Verfassers von den bisher erschienenen Artikeln Sonderabzüge erstellt worden, die dem Publikum zugänglich gemacht werden.

---

### Privataufzeichnungen aus den Revolutions- und Kriegsjahren 1792—1801.

Mitgeteilt von Frl. Marie von Gugelberg, Maienfeld.  
(Fortsetzung.)

Meine Mutter hatte unterdessen viel erlebt. Während von verschiedenen Seiten der Donner der Geschütze erdröhnte und in der schrecklichsten Angst um uns, mußte sie eiligst unsre besten Sachen einpacken und als sie erfuhr, daß die Franzosen die St. Luzisteig im Sturme genommen, schickte sie meine Großmutter und Schwestern nach *Malans*, sie selbst wollte bleiben, jedoch einige kaiserliche Offiziere stellten ihr vor, daß die Franzosen wütend seien, unser Haus das erste am Wege — sie solle sich ums Himmelwillen nicht der Gefahr aussetzen etc. etc., worauf sie Nachts um 2 Uhr im dichtesten Schneegestöber nach Malans nachfolgte. Morgens früh den 7. März ließ ihr

General *Auffenberg* sagen, so schnell als möglich zu kommen, da er die obere Zollbrücke abbrechen lasse; und wirklich wartete er, bis sie auf einem Leiterwagen dieselbe passiert hatten und sie dann abbrechen ließ. Der Wagen kam zwischen die *Oestreicher* und die *Franzosen*, die man sehr wohl sehen konnte und die auch auf ihn schossen, doch ohne der Entfernung wegen zu treffen, wie sie nachher selbst zugaben. Die kaiserlichen Offiziere machten dem Wagen durch ihre Truppen Platz, so daß sie unbeschädigt in Chur ankamen, allein hart hinter ihnen begann das Gefecht, das, indem die *Oestreicher* bald weichend, bald wieder vorrückend kämpften, bis vor Chur dauerte. General *Auffenberg* wurde vor ihren Augen gefangen genommen, während der Onkel und der Bruder meiner Mutter im Spaniöl von ihnen Abschied nehmend sich auf einer andern Seite gegen das Engadin flüchteten.

Wir bündnerische Kriegsgefangene wurden auf den Abend in ein kleines dunkles Gewölbe eingeschlossen, in dem ich zwei Tage und drei Nächte ausharren mußte. Wir waren unser 13 oder 14, darunter Bundesschreiber *Friedrich v. Salis*, sein Bruder *Andreas*, Hauptmann *Mattli*, ein junger Bauer und mehrere Churer und Oberländer. Michèle wurde, sobald sein Vater arretiert war, in Freiheit gesetzt. Alle waren tief betrübt, besonders der Erste, der kurze Zeit darauf in Besançon starb.

Am 11. März wurde ich durch eine Ordonnanz geholt, die mich ins Spaniöl führte, wo ich den General *Chabran* mit meiner Mutter und den übrigen Familiengliedern fand. Mit der Ermahnung, nichts davon zu sagen, weil es ihm Unannehmlichkeiten zuziehen könnte, gab er mich frei und entließ mich sehr höflich mit Anerbietung seines Beistandes im Falle der Not. —

Inzwischen waren viele Widersacher der *Patrioten* arretiert worden, die nun, sowie meine Mitgefangeinen, nach Frankreich, die erstern anfangs nur nach *Aarburg* und dann nach *Salins*, die letztern aber nach *Belfort* transportiert wurden.

Den 13. März reisten wir Geschwister mit meiner Mutter unter einer Sauvegarde des Generals *Chabran* nach Hause. Alles war aufgesprengt, Kisten und Kasten geöffnet und geleert, Vieh und Pferde zum Teil fort, der Wein aus dem Keller größtenteils verschwunden. Wo man hinkam, in jedem Zimmer die gleiche Verwüstung. Bettzeug, Weißzeug, alle Wehr und Waffen, Sattelzeug, Pferdedecken, Silberzeug, Mobilien, alles was irgend benutzt oder weggebracht werden konnte. Wir wollten etwas

kochen lassen — da waren keine Pfannen, endlich fand man welche und brachte etwas zum Kochen zusammen, aber da waren keine Teller, Löffel und Gabeln, bis bald hier, bald dort wieder einiges aufgefunden wurde. Fleisch von zwei Ochsen, zwei Schweinen, Hühner, Käse, Butter etc. bis auf kleine Ueberbleibsel war alles fort. Viele Porträts durchlöchert und zerfetzt, doch verhältnismäßig wenig, z. B. keine Spiegel, zerschlagen. Uns Brüdern blieb nur das Hemd, das wir just am Leibe hatten, und so war es auch mit den Kleidern, und bis wir wieder etwas zusammengefunden hatten, mußten wir fast auf dem nackten Boden schlafen.

Von Chur herauskommend, fand mein Bruder *Andreas* diese Verwüstung. General *Massena* hatte, als er mit mehreren Offizieren in das leere Haus kam, zum Schutze desselben eine Schildwache hingestellt, die mein Bruder noch dort fand. Kaum war er da, als er 50 Mann ins Quartier bekam, denen er nun ganz allein zu essen und zu trinken geben sollte. Von andern aufgehetzt, waren sie wütend; zweimal mußte er, um sich vor ihnen zu retten, von Zimmer zu Zimmer fliehen und sich vom obern Stock aus durch eine Verbindungstüre im Heustock verstecken. Vor seinen Augen raubten sie, was noch vorhanden, und schändlicherweise waren auch Hiesige dabei, die er gut genug kannte. Auch ein Adjutant *Massenas* nahm mit eigenen Händen eine prächtige Decke von Löwenfell. — Als wir wieder ins Haus kamen, begleiteten uns mehrere Magaziniers, die uns hinaufgehen sahen. Es waren meistens gebildete Leute aus gutem Hause. Sie hatten Mitgefühl für unsere Lage, trösteten uns so gut sie konnten und suchten, da es ihnen zugleich bequem war, bei uns ins Quartier zu kommen, was auch geschah. Ohne diese Magaziniers, zu welchen alle Tage eine Menge Offiziere kamen, sie selbst waren zuweilen 6, zuweilen 8 oder mehr, hatten wir zehn Wochen lang beständig 14—18 Mann von der 14. Halbbrigade von Lothringer Husaren und Canoniers à cheval im Quartier — die Bedienten der Magaziniers nicht gerechnet. Auch hatten wir ein paarmal Offiziere, unter denen zwei sehr rechtliche Männer waren. Die Offiziere und Magaziniers betrugen sich gut und kamen uns oft gegen die ungestümen Soldaten zu Hilfe, doch gelang es ihnen nicht immer. —

Unter den bei uns einquartierten Magaziniers war einer, der sich *Citoyen Charles* nannte und der uns im geheimen vor seinen Kameraden ziemlich große Summen Geldes zur Aufbewahrung

übergab, ungezählt davon nahm und wieder brachte und uns wiederholt aufforderte, ungeniert davon zu nehmen, wenn wir in Verlegenheit seien. Natürlich machten wir von dieser Erlaubnis nicht Gebrauch, nahmen jedoch verschiedene Lebensmittel, die er uns einmal von Chur brachte, gerne an. Eines Tages erschien er in großer Eile, rief uns beiseite und sagte: Die große Nation habe ihn zur Zeit der Revolution so barbarisch behandelt und so völlig ausgeplündert, daß er sich berechtigt glaube, nun als Magazinier das ihm Geraubte wieder zu ersetzen. Durch Freunde sei er gewarnt worden, daß ihm *Rapinard* (*Rapinat?*) auf der Spur sei, weshalb er unter einem anderen Namen zur Rheinarmee gehe. Dann gab er uns seine Adresse mit der dringenden Bitte, uns im Falle der Not an ihn zu wenden, nahm sein Geld, bestieg seinen Wagen und fuhr schleunigst davon. Zwei Tage später erschien *Rapinard* bei uns, aber weder wir noch die andern Magaziniers fühlten sich berufen, den Flüchtling zu verraten.

Die von den *Franzosen* eingesetzte Munizipalität schikanierte, schlemmte mit requiriertem Wein, ließ ungefragt den Eigentümern Schafe wegnehmen, schlachtete Vieh und teilte das Fleisch mit ihren Anhängern. Unter anderm wurde Michèle sein gemästetes Rind genommen und geschlachtet, und als sie sich ein Stück davon ausbaten, um für ihre Einquartierung kochen zu können, dies ihnen rundweg abgeschlagen. Mit Einquartieren und obrigkeitlichen Dingen wurde in höchst ungerechter und gewalttätiger Weise verfahren und die wenigen braven Leute, die darunter waren, konnten und durften nicht genug Einhalt tun. Wir hatten die Genugtuung, daß ein paarmal solche, die uns in unserm eigenen Hause beleidigen wollten, von Franzosen hinausgeprügelt wurden.

Auf der *St. Luzisteig* und im *Bofel* war ein französisches Lager, aus welchem sie nächtlicherweile freibeuterten, in die Ställe brachen und Vieh raubten. Nach der verlorenen Schlacht bei *Feldkirch*, aber mehr noch später, wurden die Soldaten etwas zahmer, im ganzen genommen aber — mit Ausnahme einer kleinen Minderzahl — waren sie wahre Bestien und kannten, außer in Dienstsachen, keine Subordination.

Tief in der Nacht kam einst Podestat Hercules Brügger und sagte, mein Vater solle sich sofort, auf der Stelle flüchten, denn General *Chabran* habe ihm zu verstehen gegeben, daß er ihn arretieren müsse. Der Wink war zu deutlich, um nicht befolgt

zu werden. In der Nacht darauf entstand in dem Stalle des Bundeslandammann Brügger, wo Chabrans Pferde standen, und wie man glaubte, von einem Husar angelegt, Feuer. Durch die Anstrengungen der Franzosen konnte dem weitern Umsichtgreifen desselben Einhalt getan werden, allein das ganze große Gebäude mit allem Vieh und Geräte des Herrn Brügger, sowie auch mehrere französische Pferde und Wagen des Generals Chabran, der seit acht Tagen im Brüggerschen Hause im Quartier war, wurden vom Feuer verzehrt. Des Generals Pferde, mit genauer Not gerettet, doch vom Feuer beschädigt, wurden zu uns geflüchtet und er selbst kam bald darauf mit seinem ganzen Stabe zu uns und bat sich einen Kaffee aus. Während dem Kaffeetrinken fragte der General meine Mutter mit bedeutsamer Miene, ob sie nun beruhigt sei. Sie verstand, was er meinte, und antwortete: „*Pas encore, mon général*“, worauf er — nur ihr verständlich — meinte: „*alors il faut attendre encore quelques jours*“, und wirklich schickte er erst einige Tage später einen Offizier mit einer Wache, um meinen Vater zu arretieren. Es war ein Grenadierhauptmann Pasquier, der sich dabei, vermutlich im Einverständnis mit General Chabran, ziemlich barsch benahm. Später wurde ihm bei der Schloßbrücke am Felsenbach durch eine Kanonenkugel ein Bein zerschmettert. Ohne Mittel in fremdem Lande, ließ er sich durch Igiser Bauern auf einer Bahre nach Salenegg transportieren, wo sie dieselbe im Hofe niederstellten und sich weigerten, ihn ins Haus hinaufzutragen, wenn er ihnen nicht ein paar Gulden gebe. Wir konnten zuerst nicht recht begreifen, wie er auf den Gedanken gekommen war, bei uns Zuflucht zu suchen, allein sein Vertrauen rührte und die Hartherzigkeit der Bauern empörte uns. So warf ich ihnen das Geld vor die Füße, sagte ihnen, daß sie schlechte Kerle seien, die in dem Unglücklichen nur den Feind sähen, während Mensch doch Mensch sei und auch menschlich behandelt werden müsse. Dann trugen wir ihn, mein Bruder und ich, mit Hilfe unseres Bedienten in mein Zimmer, wo wir ihm ein Lager bereiteten und ihn, so gut es in unserer damaligen Lage möglich war, verpflegten. Er litt furchtbare Schmerzen und wenn er endlich einen Augenblick eingeschlummert war, fuhr er furchtbar erschrocken wieder auf. Meine Mutter veranlaßte General *Hotze*, ihn zu besuchen, der ihm auch auf ihre Fürbitte Entlassung auf Ehrenwort gewährte, wenn er die Reise aushalten könne. Auf *entlehntem* Bettzeug, da wir nicht genug eigenes mehr hatten,

legten wir ihn möglichst sorgsam auf einen Wagen und ließen ihn mit unsren Pferden nach *Feldkirch* führen. Nach etwa sechs Wochen war er imstande, von dort weiterzureisen, und sowohl von Feldkirch als dann auch von Paris aus schrieb er Briefe voll rührender Dankbarkeit an meine Mutter.

Einigen *Oesterreichern* war unser menschliches Mitgefühl mit dem Unglücklichen begreiflich, während andere und sogar Offiziere darunter böse Miene dazu machten, weil sie meinten, daß wir aus Vorliebe für die Franzosen so gehandelt hätten und ein Unteroffizier uns „Verfluchtes Zeug!“ nachrief.

General *Chabran* war immer merkwürdig gut gegen uns und wir waren ihm in verschiedenen Fällen zu großem Danke verpflichtet, um so mehr tat es uns leid, daß er hier in Maienfeld, in Malans und an andern Orten kein gutes Andenken hinterließ, indem er alles, was ihm gefiel, z. B. das Silber, mit dem man ihn bediente, kurzweg vom Tische weg einsteckte und mitnahm. —

(Fortsetzung folgt.)

## Bündnerische Literatur des Jahres 1913 mit einigen Nachträgen aus früherer Zeit.

(Fortsetzung.)

- Hu o n d e r Anton S. J., Bannerträger des Kreuzes. Lebensbilder kath. Missionäre. I. Teil. 1. u. 2. Aufl. M. 22 Bild. Freibg. i. B., 1913. 8<sup>o</sup>. Ba 290
- I g i s. Vermögens- und Verwaltungsrechnung für die polit. Gemeinde Igis pro 31. Dez. 1911. Chur, 1912. 4<sup>o</sup>. Bd 1023
- I l a n z. Gewerbl. Fortbildungsschule Ilanz. Jahresbericht für das Schuljahr 1903/04, 1907/08—1912/13. Chur, 1904—1913. 8<sup>o</sup>. Bg 165
- I m m i l e r Joh. Wilh., Zwei-, Drei- und vierstimmige Canon und zweistimmige Lieder für Schulen. Zugabe zur praktischen Anleitung zum Singen für Lehrer und Lernende in Stadt- und Landschulen. Chur, o. J. Bg 150<sup>9</sup>
- I n d u s t r i e - und Gewerbe-Ausstellung, bündnerische, Chur 1913. Konzert des Männerchor Chur und des Frauenchor Chur unter Mitwirkung des Orchesters. (Programm.) 8<sup>o</sup>. in Bi 8<sup>11</sup>
- — Amtliche Generalziehungsliste vom 30. Oktober 1913. Fol. in Bi 8<sup>11</sup>
- — Katalog der bünd. Industrie- und Gewerbe-Ausstellung. Chur, 1913. 8<sup>o</sup>. in Bi 8<sup>11</sup>
- — Das Engadiner Haus. Kollektivausstellung der freien Vereinigung Oberengadiner Gewerbetreibender. Samaden, 1913. 8<sup>o</sup>. in Bi 8<sup>11</sup>
- — Denkschrift (über) die bünd. Industrie- und Gewerbe-Ausstellung in Chur 1913, verfaßt von Emil Hügli. Chur, 1913. 4<sup>o</sup>. Bi 501<sup>19</sup>